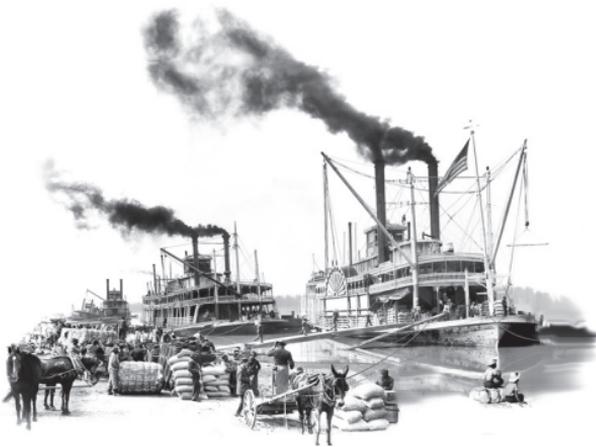


DER ABENTEUERER FLUSS

Lois Walfrid Johnson



6 DAS GEHEIMNIS DES GEIGERS

Lois Walfrid Johnson

ist Autorin von 38 Büchern. Ihre Werke sind in zwölf Sprachen übersetzt worden und haben viele Preise gewonnen. Doch für Lois ist das Wissen, dass die Leser ihre Bücher mögen, die schönste Auszeichnung. Lois und ihr Mann Roy haben ihre Wahlheimat in Minnesota, USA, gefunden, zu ihrer Familie zählen drei mittlerweile verheiratete Kinder.

Um mehr über Lois und ihre Bücher zu erfahren, besuche ihre Website www.lwjbooks.com.

1. Auflage 2018

Originaltitel:

The Fiddler's Secret / The Freedom Seekers # 6

© 2013, 1998 by Lois Walfrid Johnson

Moody Publishers

820 N. LaSalle Boulevard

Chicago, IL 60610

USA

© der deutschen Ausgabe 2018

by CLV · Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Franziska Sägesser

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Andreas Fett, Meinerzhagen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

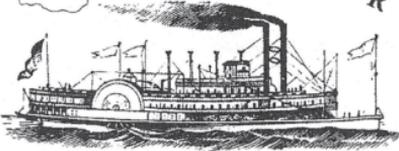
Artikel-Nr. 256176

ISBN 978-3-86699-176-7

Allen Lesern,
die einen so treuen Rettungshund
wie Wellington als Gefährten haben:

Danke für euer Mitgefühl
und dass ihr euch immer wieder
neuen Abenteuern stellt!

Der obere
Mississippi
 1857

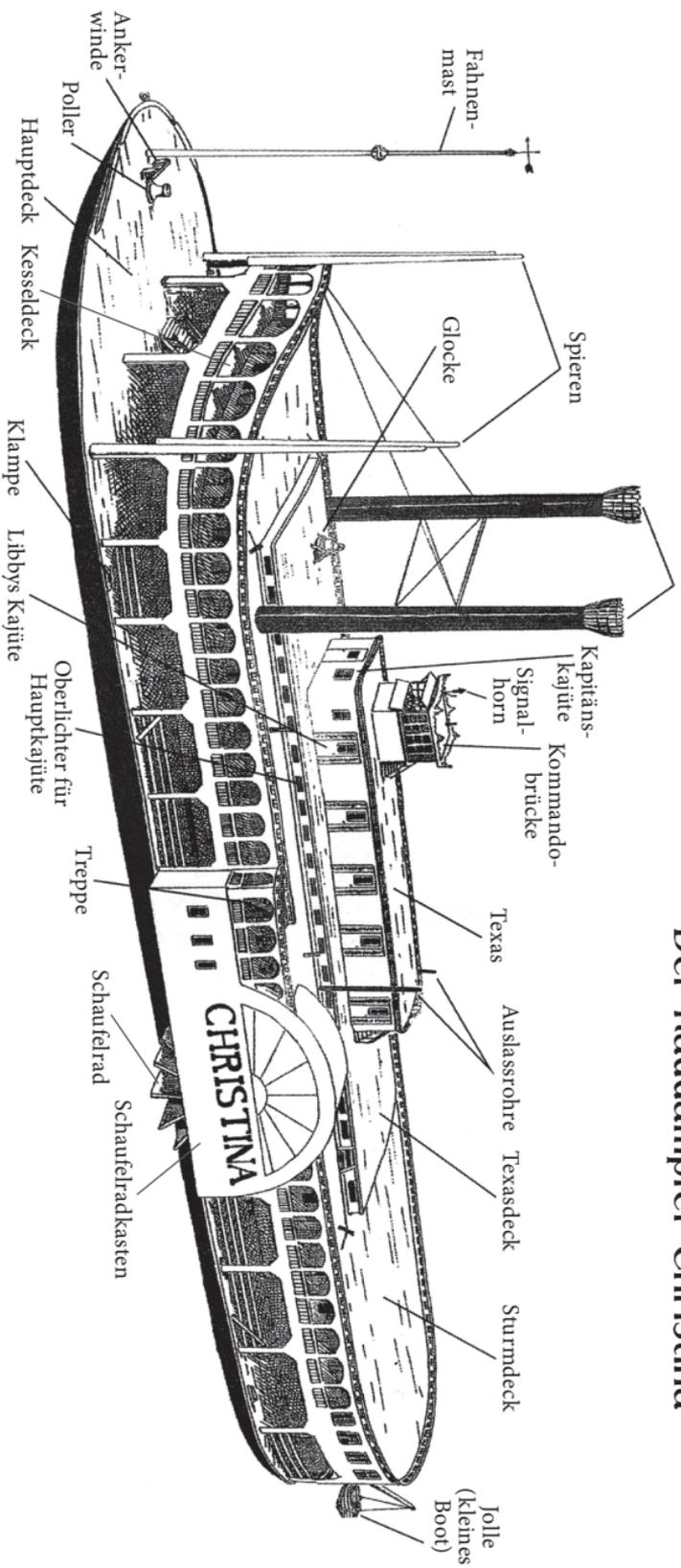


0 100 200
 Kilometer

Inhalt

Eine Nacht voller Angst	8
Das verborgene Gesicht	16
Störenfriede	26
»Schattenmann«	37
Sicher und frei?	47
Libbys Zeichnung	61
Wo ist sie?	75
Die Pfandleihe	85
»Herr Ärger«	96
Diebe!	111
Riggs!	119
Gefürchteter Freund	131
Libbys große Ungeschicklichkeit	143
Gefährlicher Fremder!	157
Das Schlimmste?	168
Unangenehme Überraschung	182
Wo ist Annika?	195
Eissturm	204
Die »Schwedenmulde«	215
Wieder einmal Samson	228
In der Falle!	238
Mit Flügeln wie Adler	252
Danksagung	268

Der Raddampfer Christina



Harriet Bishop, Joe Rolette, James Thompson, Meriwether Lewis, William Clark, Zebulon Pike und Dr. Horatio Newhall sind historische Figuren, die in den 1850er-Jahren lebten. Alle anderen Figuren sind erfunden, und jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist rein zufällig. Orte wie die Pfandleihe und der Gemischtwarenladen sind ebenfalls erfunden.

Eine Nacht voller Angst

Mitten in der dunklen Nacht erwachte Libby Norstad plötzlich. *Wo bin ich?*, fragte sie sich. Sie versuchte, einen klaren Gedanken zu fassen. *Was hat mich geweckt?*

Ein Traum? Ein Albtraum? Was auch immer der Grund war – Libby erschauerte vor Angst.

Kurz nach Mitternacht war das Dampfschiff ihres Vaters aus Galena, Illinois, ausgelaufen, um den Mississippi hinaufzufahren. Doch nun spürte Libby keine Bewegung, hörte kein Maschinengeräusch und kein Klatschen der Schaufelräder auf das Wasser.

Es ist still. Zu still. Sogar die Nachtluft fühlte sich schwer und seltsam an.

Dann zerriss ganz in ihrer Nähe die Schiffsglocke die Stille. Als die kurz aufeinanderfolgenden Schläge erklangen und wieder verhallten, erkannte Libby, dass es ein Signal war.

Was ist los?, fragte sie sich. *Was ist geschehen? Wo ist Papa?*

Mit klopfendem Herzen sprang sie auf und zog sich ein Kleid an. Als sie auf das Deck vor ihrer Kajüte trat, schien dicker Nebel wie mit kalten Fingern nach ihr zu greifen.

Libby hielt den Atem an. Ohne nachzudenken, streckte sie die Hände aus, um sich ihren Weg zu ertasten. Als sie in die Dunkelheit spähte, konnte Libby nicht einmal zwei Meter weit sehen.

»Papa!«, schrie sie voller Angst. »Wo bist du?«

Mit der einen Hand an der Außenwand ihrer Kajüte

entlangtastend, setzte Libby einen Fuß vor den anderen. Doch als sie die Kajüte ihres Vaters auf der Vorderseite der *Christina* erreichte, war diese leer. Also drehte sich Libby um. Auf dem Weg zurück zu ihrer Kajüte kam sie sich wie eine Schlafwandlerin vor.

Wie dumm!, redete sie sich selbst zu. *Ich bin schließlich auf dem Schiff meines Vaters. Warum sollte ich mich fürchten?*

Doch die Schiffsglocke ertönte erneut und schonte Libbys strapazierte Nerven nicht. Libby zwang sich wenigstens äußerlich zur Ruhe und ging zur Treppe.

In den ersten vier Jahren nach dem Tod ihrer Mutter hatte Libby bei ihrer Tante in einer Villa in Gold Coast, einem Stadtteil von Chicago, gelebt. Seit fünf Monaten war Libby nun wieder bei ihrem Vater. In jenem August des Jahres 1857 lernte sie noch immer mit den Gefahren umzugehen, die das Leben auf einem Dampfschiff mit sich brachten.

Ich will stark sein, dachte sie. *Aber ich bin einfach nur total ängstlich!*

Als Libby das darunterliegende Deck erreichte, war es noch dunkler um sie herum. Das Kesseldeck befand sich direkt über den großen Kesseln, in denen Wasser aufgeheizt und Dampf erzeugt wurde, um die Maschinen anzutreiben, und war normalerweise von Passagieren der Ersten Klasse bevölkert. Doch nun war kein einziger Mensch in Sicht, und das Deck war seltsam still. Libby konnte nur an eines denken: Sie musste Papa finden – oder Caleb Whitney, einen ihrer Freunde – oder sonst irgendjemanden, der ihr das Gefühl von Sicherheit geben würde.

Stattdessen fand Libby erst einmal die Reling und ging an ihr entlang zur Vorderseite des Dampfers. Trotz der fast undurchdringlichen Dunkelheit konnte sie eine Person ausmachen, die am Bug stand. Libby fiel ein Stein vom Herzen. *Annika Berg!*

Das lange schwarze Haar der jungen Frau war zusammengebunden und fiel leicht gelockt an ihrem Hinterkopf hinunter. Die Lehrerin hatte Libby und ihren Freunden in der vergangenen Woche in einer gefährlichen Lage geholfen. Da sie bei der »Untergrundbahn« arbeitete, also entlaufenen Sklaven dabei half, auf einer geheimen Route von einem sicheren Unterschlupf zum nächsten zu gelangen, hatte Annika ihnen einen Übernachtungsplatz angeboten. Nach wenigen Tagen hatte Libby sie bereits ins Herz geschlossen.

Als Libby einen weiteren Schritt auf sie zuzuging, hörte Annika sie und drehte sich um. »Komm her und genieß die wunderbare Aussicht mit mir!«

Libby kicherte. »Was für eine tolle Aussicht! Dichter Nebel!« Zum ersten Mal, seitdem sie aufgewacht war, fühlte sie sich besser.

Annika stand an der Reling und blickte angestrengt nach unten. »Ich wollte nachsehen, ob die Leinen ausgeworfen sind. Wir sind am Ufer festgebunden, nicht wahr?«

Libby nickte. Sie konnte das Tau oder Seil kaum erkennen, mit dem das Schiff an die kleinen Weiden am westlichen Flussufer gebunden war.

Annika blickte Libby ins Gesicht. »Wir sind hier, weil der Steuermann nichts sehen kann, dein Vater nichts sehen kann ...«

»Ja.« Libby versuchte Annika das Wort abzuschneiden, da sie nicht über ihre Ängste sprechen wollte. Doch im Kopf spann sie den Gedanken weiter. *Wir sind hier, damit wir nicht auf eine Sandbank auflaufen. Damit die scharfen Wurzeln eines im Flussbett liegenden Baumes den Schiffsrumpf nicht durchbohren. Damit wir nicht mit einem anderen Schiff zusammenstoßen. Oder ...*

»Sind wir weit genug von der Fahrrinne entfernt?«, sprach Annika Libbys Gedanken laut aus. »Könnten wir von einem Schiff gerammt werden?«

Libby ballte die Hände zu Fäusten. Das war ihre größte Angst. *Wenn ich es nicht zugebe, passiert es vielleicht nicht ...*

Nun wünschte sie sich, dass Caleb mit Annika spräche. Denn er beantwortete solche Fragen in der Regel besser – auch weil er jahrelange Übung darin hatte, von deutlich weniger netten Menschen als Annika befragt zu werden.

Die Lehrerin blickte Libby in die Augen. »Falls ein Kapitän das Gefühl hat, er müsse trotzdem weiterfahren ...«

Die Schiffsglocke ließ sie innehalten. Dann fiel Libby wieder ein, dass man auf einem Flusssdampfer, der im Nebel vertäut war, die Schiffsglocke jede Minute fünf Sekunden lang läutete.

Als die Schiffsglocke verstummt war, wartete Annika Libbys Antwort ab. »Die Leinen halten uns so nah am Ufer wie möglich, ohne dass das Schaufelrad auf der Uferseite beschädigt wird«, erklärte sie. »Wir können nicht weiter aus der Fahrrinne heraus. Wir sind lang

und breit, und das Heck wird von der Strömung nach außen gezogen.«

»Und ein Schiff, das nicht wartet, bis der Nebel sich auflöst, kann mit uns zusammenstoßen?« Annikas blaue Augen blickten besorgt. »Warum ordnet dein Vater nicht an, dass alle Leute ans Ufer gehen sollen?«

Libby verlor langsam die Geduld wegen Annikas Fragen. Doch dann fiel ihr ein, dass Annika es gewohnt war, auf Leute aufzupassen – auf Kinder in der Schule und auf Sklaven auf der Flucht. Annika war es gewohnt vorauszudenken.

Trotzdem hatte Libby das Gefühl, ihren Vater verteidigen zu müssen. Ihretwegen hatten Annika und Papa sich nicht gerade unter den besten Voraussetzungen kennengelernt. *Annika soll das Beste von Papa denken. Sie soll in ihm einen Helden sehen.*

»Wenn wir auf dem Schiff bleiben, besteht die Gefahr, dass etwas passiert«, sagte Libby. »Aber wir hoffen das Beste. Wenn wir im Dunkeln ans Ufer gehen würden, gäbe es bestimmt unschöne Überraschungen.«

»Welche?«

Libby zuckte mit den Schultern. »Ich kann nicht erkennen, was am Ufer ist. Ich weiß nur, dass wir uns zwischen Ortschaften befinden und dass es im Fluss Inseln gibt. Wenn ein Dampfschiffkapitän einen Kriminellen an Bord findet und es bis zum nächsten Halt noch weit ist, setzt der Kapitän den Mann auf einer Insel ab.«

»Wenn es ein ernstes Verbrechen ist und der Kapitän keine andere Wahl hat?«, fragte Annika.

»Wenn er weiß, dass seine Passagiere Schaden nehmen könnten«, erklärte Libby.

Annika klang beeindruckt. »Ich hatte keine Ahnung, dass ein Dampfschiffkapitän mit alldem klarkommen muss.«

Libby lächelte. *Nun mache ich Fortschritte*, dachte sie selbstgefällig. *Ich werde dafür sorgen, dass Annika Papa mag. Aber diesmal gehe ich schlau vor.* Aus Erfahrung wusste Libby, dass sie vorsichtig sein musste. Annika hatte ihr bereits klar gesagt, dass sie nicht den Eindruck erwecken wollte, auf der Suche nach einem Mann zu sein.

»Ich weiß nicht, was wir sonst noch vorfinden würden«, fuhr Libby fort. »An einigen Stellen gibt es tiefen Schlamm, Schilf und hohes Gras. Vielleicht Schwingrasenmoore. Und Schlangen.«

»Schlangen?«

»Mokassinottern. Wald-Klapperschlangen. In dieser Jahreszeit leben sie direkt am Fluss.«

»Aha.«

»Auch wenn es neblig ist ...« Zu ihrer Überraschung fühlte Libby sich bereits besser. Annika konnte verstehen, wie sehr Libby Schlangen und Kriminelle und Nebel fürchtete. *Es wäre schön, wenn sie immer hier wäre.*

Nun wusste Libby, was sie sagen konnte. »Papa ist ein mutiger Mann. Ein Dampfschiffkapitän darf nicht ängstlich sein ...«

Mit weit aufgerissenen Augen hörte Annika ihr zu.

»Und er ist weise und gut.« Libby sprach schnell, damit sie alles erwähnen konnte. »Er kümmert sich um seine Passagiere. Deshalb ist er ein guter Familiensch, eine gute Wahl als Ehemann.«

Annika trat einen Schritt zurück. »Nun«, sagte sie, »da ich weiß, dass wir in guten Händen sind, kann ich ruhig schlafen gehen.«

Innerlich stöhnte Libby auf. *Nicht schon wieder*. Sie hätte sich am liebsten die Zunge abgebissen. Stattdessen rief sie: »Nein, geh nicht!« Der Nebel schien sie bereits wieder zu umzingeln. Wenn Annika in ihrer Nähe war, hatte Libby weniger Angst. »Ich zeige dir die Laterne, die anderen Dampfern signalisiert, dass wir hier sind.«

Gemeinsam gingen sie auf der Flussseite über das Deck. Als sie sich dem Heck näherten, wurden sie vom Licht der Laterne begrüßt. Doch der Nebel schien noch dichter zu sein als vorher.

»Ich frage mich, aus welcher Entfernung ein Steuermann das Licht sehen kann«, sagte Annika. Bevor Libby antworten konnte, hörte sie das lange, tiefe Tuten eines Dampfschiffs. Das Signal bedeutete: »Ich komme! Aus dem Weg!«

Wie ein Albtraum war es – ein wahr gewordener Albtraum, der Libby erschauern ließ. Als die Schiffsglocke der *Christina* ohne Unterbrechung zu läuten begann, schrie Libby in den Nebel: »Achtung! Wir sind hier!«

Doch das tiefe Tuten ertönte erneut, diesmal näher als zuvor. Dann hörte Libby das Schlagen von Schaufelrädern auf das Wasser. Annika stand direkt neben ihr, während Libby angestrengt in die Nacht blickte.

Kurz darauf rief ein Deckhelfer auf dem anderen Schiff seinem Steuermann. Der Bug des Dampfschiffs erschien plötzlich und bedrohlich aus dem Nebel. Libby

winkte mit den Armen. »Wir sind hier! Achtung! Wir sind hier!«

Nun sah Libby die Reling eines oberen Decks und die Männer, die auf dem Ausguck standen. Als ein Deckhelfer noch eine Warnung schrie, schlug Libbys Herz wie wild. »Rammt uns nicht!«

Doch die Schiffsglocke des Dampfschiffs übertönte ihre Worte, und Libby wurde klar: *Niemand hört auch nur ein Wort von dem, was ich sage!*

Panikerfüllt packte sie Annika am Arm und riss sie von der Reling weg. »Lauf!«

Dicht gefolgt von Annika rannte Libby auf die andere Seite des Schiffes. Dort ließ Libby sich auf den Bauch fallen, und Annika tat es ihr gleich.

Mit den Händen über dem Kopf und dem Gesicht auf den Brettern machte sich Libby auf den Aufprall gefasst. In diesem Augenblick des Wartens erfüllte nur ein Wunsch ihre Gedanken: *Hoffentlich stößt Annika nichts zu!*